

E-Journal (2012)

1. Jahrgang · 2

Forum
Interdisziplinäre
Begriffsgeschichte
(FIB)

Herausgegeben von Ernst Müller
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

Außenwelt und Organismus: Überlegungen zu einer begriffsgeschichtlichen Konstellation um 1800

Tobias Cheung

Denkt man im Rahmen der Geschichte der Lebenswissenschaften an den Außenwelt-Begriff, fällt einem sofort Georges Canguilhems Aufsatz *Le vivant et son milieu* ein.¹ Nachdem *milieu* in einem Newtonisch geprägten Begriffsfeld einen Zwischenraum zwischen den Dingen bezeichnete, wird das *milieu* in Canguilhems Rekonstruktion erst mit Auguste Comte um 1830 zu einem Raum, zu dem lebendige Körper in einem systematischen Verhältnis stehen und in dem sie existieren. Im Schatten dieser Rekonstruktion steht das Aufkommen des Außenwelt-Begriffs im deutschsprachigen Kontext im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts, der erstaunlicherweise mit dem des Organismus-Begriffs korreliert. Im Folgenden werde ich mich damit beschäftigen, warum beide Begriffswörter gemeinsam zu dieser Zeit Karriere machen. Hierfür stelle ich zunächst drei Thesen auf und werde sie anschließend mit einigen historischen Referenzen stützen.

I. Thesen

1. Der Organismus bezeichnet um 1800 ein reaktives System, dessen besondere Ordnungsform sich dadurch auszeichnet, dass seine innere Organisation in einem Wechselwirkungsverhältnis zur Außenwelt steht. Durch dieses Verhältnis oder Aufeinander-bezogen-sein ist der Selbsterhalt des Systems innerhalb der Grenzen eines individuellen Körpers möglich. Die Möglichkeit des Selbsterhalts impliziert zugleich, dass beide Welten – Innen- und Außenwelt – als eigenständige Regionen aufeinander abgestimmt sind.
2. Organismus-Außenwelt-Konstellationen finden sich um 1800 in mehreren Disziplinen, deren Kerngruppe vergleichende Anatomie, Physiologie, Medizin und Subjektphilosophie bilden. Zur näheren Kennzeichnung konkreter Problemstellungen und Forschungsbereiche der Kerngruppe bietet sich in der vergleichenden Anatomie das Funktions-Struktur-Paradigma und dessen Bezug zu den inneren und äußeren Existenzbedingungen eines organisierten Körpers an. In der Physiologie sind es Modelle der Assimilation, durch die Stoffe aus der Außenwelt in die Innenwelt aufgenommen, transformiert

¹ Georges Canguilhem: *La connaissance de la vie* (1952), Paris 1998, S. 129–154. Übersetzungen stammen, sofern nicht anders vermerkt, vom Autor des vorliegenden Aufsatzes.

und, nach ihrem Verbrauch, wieder an die Außenwelt abgegeben werden. In der Medizin stellen sich Theorien pathologischer Zustände lebender Körper ein, die sowohl auf äußere Einflüsse als auch auf innere Veränderungen zurückzuführen sind. In der Subjektphilosophie geht es schließlich um Wechselwirkungen zwischen Innen- und Außenwelten, durch die sich Subjekte als Individuen konstituieren.

3. Die Organismus-Außenwelt-Konstellationen, die ich in den ersten beiden Thesen gekennzeichnet habe, öffnen den diskursiven Raum, den Comte um 1830 nutzen wird, um durch eine Art Metatheorie und Synthese das Organismus-Außenwelt-Verhältnis in eine Milieutheorie zu überführen.

II. Referenzen, oder eine kleine historische Ouvertüre

1. Anatomie

Mit Henri Daudins *Cuvier et Lamarck. Les classes zoologiques et l'idée de série animale* (1926–1927) und Michel Foucaults *Les mots et les choses* (1966) ist Georges Cuviers vergleichende Anatomie zum *locus classicus* für das Funktions-Struktur-Paradigma in den Lebenswissenschaften um 1800 geworden.² In Cuviers »Wissenschaft organisierter Körper« wird die Existenz individueller Organismen durch Funktionssysteme erklärt, in denen die Form und die Aktivität jedes organischen Teils sowohl auf alle anderen Teile der inneren »Organisation« als auch auf die Außenwelt abgestimmt sind – wobei Cuvier die Außenwelt nicht, wie sein Kollege Geoffroy Saint-Hilaire, als *monde ambiant*, sondern einfach nur als einen Raum »umgebender Körper« ausweist. Die Ordnungen der Innen- und Außenwelt stellen die »Existenzbedingungen« des Selbsterhalts des Organismus dar:

Die Naturgeschichte hat indessen auch ein rationales Prinzip, das ihr eigentümlich ist, und das sie mit Gewinn zu vielen Gelegenheiten nutzt; es ist dasjenige der Existenzbedingungen, die gemeinhin auch Finalursachen genannt werden. Aus dem gleichen Grunde, aus dem heraus nichts existieren kann, wenn es nicht die Bedingungen in sich vereint, die seine Existenz ermöglichen, müssen auch die verschiedenen Teile eines jeden Seienden derartig miteinander koordiniert sein, dass sie das ganze Seiende ermöglichen, und zwar nicht nur in sich selbst, sondern auch durch seine Beziehungen zu den ihn umgebenden Körpern (de manière à rendre possible l'être total, non-seulement en lui-même, mais dans ses rapports avec ceux qui l'entourent) [...].³

Durch dieses Schema kann Cuvier aus dem Funktionssystem innerer Lebensbedingungen, das er Organisationstypen zugrunde legt, ihr Verhältnis zur Außenwelt bestimmen. Die Organisation eines Carnivoren steht in notwendiger Harmonie zu seiner Lebensweise. Er existiert nur dann, wenn »seine Kieferknochen so konstruiert sind, dass sie die Beute verschlingen können; dass seine Zähne das Fleisch zerkleinern und zerteilen können; dass das ganze System seiner Bewegungsorgane die Beute verfolgen und ihr auflauern

² Vgl. Michel Foucault: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966 und Henri Daudin: *Cuvier et Lamarck – Les classes zoologiques et l'idée de série animale* (1790–1830), (1. Aufl., 1926–1927) Reprint, 2 Bde., Paris 1983. Siehe hierzu Tobias Cheung: *Die Organisation des Lebendigen. Die Entstehung des biologischen Organismusbegriffs bei Cuvier, Leibniz und Kant*, Campus Forschung, Frankfurt a. M. 2000. Ders.: *Res vivens. Agentenmodelle organischer Ordnung 1600–1800*, Freiburg im Breisgau 2008.

³ Georges Cuvier: *Le Règne animal*, 4 Bde., Paris 1817, Bd. 1, 6. Vgl. Geoffroy Saint-Hilaire: *Le degré d'influence du monde ambiant pour modifier les formes animales*, Mémoires de l'Académie Royale des Sciences 12, S. 63–92.

kann; und dass seine Wahrnehmungsorgane es ermöglichen, die Beute von weitem wahrzunehmen⁴. In Cuviers Logik des Lebens individueller Organismen unterscheidet sich ein Kieferknochen nicht vom Bein einer Heuschrecke:

Die allgemeine Form der Beine der Insekten hängt von ihrer Lebensweise ab. Sind sie dazu bestimmt, im Wasser zu bleiben, zu schwimmen? Dann sind die Beine flach, lang und behaart. Müssen sie dem Graben in der Erde dienen? Dann sind sie größer, gezackt und schneidend. Dienen sie nur zum Laufen? Dann sind sie lang und zylindrisch. Sind sie zum Springen geeignet? Der Schenkel ist massiger, das Bein in die Länge gezogen, oft gebogen. Letztlich kann man, nach all diesen Bestätigungen, selbst im toten Insekt sein Verhalten und seine Lebensweise erkennen.⁵

Dem Außenwelt-Bezug lebender Körper entsprechen zwei »Gesetze der Koexistenz« innerer Organe, die zugleich Organisationsprinzipien des ganzen Körpers sind: das Subordinations- und das Korrelationsprinzip. Das Subordinationsprinzip leitet die konstanten Verhältnisse innerhalb eines Funktionssystems von einer Hierarchie regulativer Einflussbereiche unter einzelnen Teile und Organapparaten ab. Das Blutssystem hat etwa einen größeren Einflussbereich als das Hörorgan:

Genau so, wie alle Teile dieser Ökonomie nur ein einziges Ganzes bilden, gibt es darin Teile, die, da sie einen allgemeineren Einfluss ausüben, ihre Aktivität allen anderen vorgeben; im Gegensatz dazu finden sich auch solche Teile, die nur eine begrenzte und lokale Aktivität ausüben, und die das allgemeine System nur sehr wenig beeinflussen.⁶

Das Korrelationsprinzip bezieht sich auf die »Korrelation der Formen« organischer Teile und ermöglicht ihr harmonisches Zusammenwirken:

Jedes organisierte Wesen formt ein Ensemble, ein einheitliches und geschlossenes System, dessen Teile gegenseitig übereinstimmen und auf eine bestimmte Tätigkeit hin durch eine reziproke Reaktion zusammenwirken. Keines dieser Teile kann sich verändern, ohne dass die anderen sich auch verändern. Daher leitet und führt jedes Teil, für sich genommen, zu allen anderen.⁷

Die kurze Skizze dürfte verdeutlicht haben, wie sich in Cuviers vergleichender Anatomie das Funktionsstruktur-Paradigma mit der inneren Organisation und den inneren und äußeren Existenzbedingungen lebender Körper verbindet. Von hier aus ist es nur ein kurzer Weg zum Problem der Assimilation in der Physiologie.

2. Physiologie

In *Versuch über die Lebenskraft* (1795) und *Pathologie oder Lehre von den Affekten des lebendigen Organismus* (1808) geht Joachim Dietrich Brandis von einer regulativen und zugleich Reiz-empfindlichen

4 Georges Cuvier: »Discours préliminaire«, in: ders.: *Recherches sur les ossements fossiles de quadrupèdes, où l'on rétablit les caractères de plusieurs espèces d'animaux que les révolutions du globe paroissent avoir détruites*, Paris 1812, S. 1–116, hier S. 58.

5 Ders.: *Leçons d'anatomie comparée*, 5 Bde., Paris 1800–1805, Bd. 1, S. 452–453.

6 Ders.: *Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux*, Paris 1798, S. 16.

7 Ebd.

Kraft in »Organismen« aus, die deren innere »Organisation« durch ihren Bezug zur »Außenwelt« in eine beständige, Stoffe umwandelnde Tätigkeit versetzt.⁸ Diese Tätigkeit nennt er Assimilation. Die Besonderheit der »Manifestationen des Lebens« besteht für Brandis in der Fähigkeit bestimmter Körper, sich in einer Außenwelt, die keine ihm »ähnlich gemischten und gebildeten Teile« aufweist, nach Gesetzen, die weder Prinzipien physikalischer Schwere noch chemischer Affinität folgen, »selbst zu bilden« und zu entwickeln. Assimilation erhält die »Form und Mischung« der Teile, durch die jedes Organ zu einem »Communicationswerkzeug« für »Äußerungen« der Lebenskraft wird, die ihrerseits auf Einflüsse der Außenwelt reagiert:

Jeder lebendige organische Körper ist mit den ponderablen Stoffen der Außenwelt umgeben, im leeren Raume vermag keiner sein Leben fortzusetzen. Diese ponderablen Stoffe wirken aber nicht nach den allgemeinen physischen Gesetzen auf ihn, sondern veranlassen nur, dass er wirkt, dass er sich verändert, um gegen die Aussenwelt sich selbst zu erhalten, das von der ponderablen Welt aufzunehmen, was zu seiner Form und Mischung passt, und das möglichst zu entfernen, was dieser nachtheilig seyn kann.⁹

Die Außenwelt stellt sowohl eine Ressource der beständigen assimilatorischen Austauschbewegungen zwischen »Grenzflächen«, die Innen und Außen verbinden, als auch eine individuierend-modifizierende Gegenwelt zu der Welt dar, die als Inneres und Begrenztes zum »Communicationswerkzeug« der Lebenskraft wird. Die wichtigste »Grenzfläche« des Organismus ist die vielfach verfaltete Haut. Bei Tieren und Menschen durchläuft sie vom Embryo bis zum ausgewachsenen Organismus einen Organisationswechsel. Im Embryo ist die Haut noch ein »vegetatives Ernährungsorgan«, das die umgebende flüssige Nahrung durch »lymphatische Gefäße« aufnimmt.¹⁰ Nach der Geburt transformiert die »unmittelbare Aufnahme des Fremden« durch die äußere Haut in dessen Assimilation durch die »Fläche des Darmcanals.«¹¹ Bei ausgewachsenen Organismen hängt das Innen-Außenwelt-Verhältnis von verschiedenen Arten der »Aneignung« der Außenwelt ab:

Nicht die Aussenwelt giebt, sondern der Organismus vermöge seiner Lebenskraft nimmt, was ihm zukömmt, und so wie er sich die Aussenwelt mehr aneignet, verändert sich auch seine Tendenz, sie sich anzueignen. Daher wirken dieselben Reize in den verschiedenen Lebensperioden des Organismus so äusserst verschieden; die Kräfte der Reize oder der Aussenwelt bleiben dieselben, aber der Organismus nimmt sie anders auf, hat also andere Tendenzen und durch diese ein anderes Substrat, eine andere ponderabele Organisation.¹²

Für jede Art von »Aneignung« stellt die Haut das »unmittelbarste Communicationsorgan« dar, durch das der individuelle Organismus, als gänzlich umschlossener Innenraum, in eine Außenwelt gestellt wird. Die »Grenzfläche«, durch die er mit der Außenwelt in Berührung kommt, ermöglicht nach außen hin durch in die Außenwelt eingreifende Sinnesorgane und nach innen hin, verfaltet, durch funktionelle Differenzierungen fortgesetzter Assimilation Individuationsprozesse der Ablösung der Innenwelt von der Außenwelt.

8 Brandis, Hufeland und Schelling verwenden die Ausdrücke Organismus, Organisation und Außenwelt häufig. Zu Brandis' Ansatz siehe Gerda Kreipe: *Joachim Dietrich Brandis, ein Arzt zwischen Naturwissenschaft und Romantik*, Göttingen 1967.

9 Joachim Dietrich Brandis: *Pathologie oder Lehre von den Affekten des lebendigen Organismus*, Hamburg 1808, S. 41–42. Im Gegensatz zu imponderablen Stoffen wie Licht oder Elektrizität lassen sich ponderable Stoffe wiegen.

10 Joachim Dietrich Brandis: *Nosologie und Therapie der Cachexien*, 2 Bde., Berlin 1834–1839, Bd. 1, S. 293.

11 Ebd., S. 296.

12 Joachim Dietrich Brandis: *Pathologie oder Lehre von den Affekten des lebendigen Organismus* (Anm. 9), S. 87–88.

3. Medizin

In *Ideen über Pathogenie und Einfluss der Lebenskraft auf Entstehung und Form der Krankheiten* (1795) und *System der practischen Heilkunde* (1800–1805) entwickelt Christoph Hufeland ein »Organismus«-Modell, dessen »pathologische Zustände« er zum einen durch Veränderungen der inneren »Organisation« und zum anderen durch den Einfluss der »Außenwelt« erklärt.¹³ Dabei bestimmt er das Innen-Außenwelt-Verhältnis, ähnlich wie Brandis, durch eine im Inneren auf Reize reagierende Lebenskraft, deren regulative Aktionen sich in der physischen Organisation des Körpers ausdrücken. Die Organisation eines lebendigen Körpers ist für Hufeland eine »nach den Gesetzen des Organismus bewirkte Bindung und Formation der Bestandtheile«, und diese »Gesetze« leiten sich aus den Reiz-Reaktions-Schema der in ihm wirkenden Lebenskraft ab:

*Der Organismus ist nicht blos etwas leidendes, durch Aussendinge bestimmtes und bestimmtes, sondern etwas selbstthätiges, sich selbst bestimmendes, selbst bei dem Affizirtwerden von aussen thätiges und auf die Aussendinge reagirendes, und ihre Wirkung spezifisch, daher sehr mannichfaltig, gestaltendes.*¹⁴

Analog zu Cuviers Ansatz überträgt Hufeland das Verhältnis von Organisation und Außenwelt auf die inneren und äußeren Lebensbedingungen organismischer Existenz:

*Das Leben entsteht durch die Konkurrenz gewisser Bedingungen, die wir daher Lebensbedingungen nennen. Wir theilen sie in zwey Klassen: 1. Die Innern, welche in einem Organ schon vorhanden seyn müssen, wenn es lebend affizirt werden, und lebend reagiren soll: Organisation (eine bestimmte chemische Mischung, Textur und Form der Materie), und die daraus resultirende Lebenskraft. 2. Die Aeussern, alle Einwirkungen auf ein schon lebendes Organ, wodurch dessen Lebenskraft in Thätigkeit gesetzt wird (Reize, Stimuli, Incitamenta).*¹⁵

Anschließend leitet Hufeland aus der »Konkurrenz« der Bedingungen sowohl »normale« als auch »pathologische Zustände« des Organismus ab. Heilungsprozesse beruhen auf der »Wiederherstellung« des »normalen Zustands«.¹⁶ Das Verhältnis innerer und äußerer Lebensbedingungen bestimmt damit nicht nur, wie in Cuviers vergleichender Anatomie, die charakteristische (natürliche) »Lebensart« eines individuellen Organismus, sondern auch dessen wechselnde »Lebenszustände« zwischen Gesundheit und Krankheit:

Gesundheit des Lebenden entsteht, wenn diese bey den Bedingungen, sowohl jede für sich als in ihrem gegenseitigen Verhältniss so beschaffen sind, dass dadurch sowohl die Lebensäusserung der einzelnen Organe, als die Zusammenwirkung des organischen Ganzen zur vollkommensten Erhaltung und Gebrauch des gesammten organischen Lebens hervorgebracht wird. Krankheit entsteht, wenn die Lebensbedingungen, entweder in ihrer absoluten Beschaffenheit oder in ihrer relativen Beziehung auf einander, entweder im einzelnen oder im ganzen, so verändert werden, dass dadurch entweder die

13 Zu Hufelands Ansatz siehe Peter Markus Mayer: *Christoph Wilhelm Hufeland und der Brownianismus*. Medizinische Dissertation. Johannes Gutenberg-Universität, Mainz 1993 und Klaus Pfeifer: *Medizin der Goethezeit. Christoph Wilhelm Hufeland und die Heilkunst des 18. Jahrhunderts*. Köln/Weimar/Wien 2000.

14 Christoph Hufeland: »Rechenschaft an das Publikum über mein Verhältniss zum Brownianismus«, in: *Journal der practischen Heilkunde* 32 (1811), S. 3–29, hier S. 18.

15 Ders.: *System der practischen Heilkunde. Ein Handbuch für academische Vorlesungen und für den practischen Gebrauch*, 2 Bde., Jena/Leipzig 1800–1805, Bd. 1, S. 51.

16 Hufeland: *Enchiridion medicum oder Anleitung zur medizinischen Praxis. Vermächtniss einer funfzigjährigen Erfahrung* (1836), Berlin 1851, S. 43.

*gehörige Lebensäußerung des Einzelnen, oder die organische Zusammenwirkung aller einzelnen Theile, zur Erreichung der Hauptzwecke des Lebens, Selbsterhaltung und Gebrauch, gestört oder aufgehoben werden.*¹⁷

Das Problem der Wechselwirkung innerer und äußerer Lebensbedingungen, auf der die Existenz individueller Organismen bei Cuvier, Brandis und Hufeland beruht, findet sich auch durchgängig in der Subjektphilosophie, die sich mit Fichte, Schelling und Hegel etabliert.

4. Subjektphilosophie

Schellings Organismusmodell schließt direkt an Hufelands Ansatz an.¹⁸ Bereits während seiner Leipziger Studienzeit arbeitet Schelling in *Ideen zu einer Philosophie der Natur* (1797) an dem Bezugsfeld zwischen einem neuen Agentenmodell der Individuation und einer Erfahrungswissenschaft bestimmter Körper, die er »Organismen« nennt. In *Von der Weltseele* (1798) und *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* (1799) setzt er sich das Ziel, den Begriff eines sich selbst konstituierenden Organismus zu »konstruieren«, indem er ihn zugleich im Rahmen einer »wissenschaftlichen Physiologie« als »Naturerscheinung« darstellt. Grundlegendes Charakteristikum der Existenzweise der Organismen ist für ihn ein bestimmtes Innen-Außenwelt-Verhältnis: »Der Organismus constituirt sich selbst. Aber er constituirt *sich selbst*, (als Object) nur im Andrang gegen eine äußere Welt.«¹⁹

Erst durch den »Andrang« gegen eine auf ihn wirkende »Außenwelt« objektiviert der Organismus seine Existenzform als selbsttätiges Individuum, indem er sie in seine Innenwelt transformiert; zugleich differenziert sich die äußere Welt in Dinge, die allein in Bezug auf seine Innenwelt Bedeutung haben:

*Es wirke auf den animalischen Körper ein Gift. Inwiefern ist es Gift, und warum ist es Gift? Ist es etwa Gift an sich? Nichts weniger. ... Gift überhaupt ist nicht Gift, als insofern es der Körper dazu macht. ... In der Thätigkeit, welche das Absolut-Innere dem Aeußern entgegensetzt, liegt seine Receptivität für das Aeußere, und umgekehrt von seiner Receptivität für das Aeußere hängt seine Thätigkeit ab. Weder was die Thätigkeit des Organismus, noch was seine Receptivität an sich ist, kann rein erkannt werden. Denn jene erlischt ohne Object, gegen welches sie ankämpft, und umgekehrt, nichts ist Object für sie, als insofern sie dagegen thätig ist.*²⁰

In Schellings System verfügen Organismen über eine »doppelte Aussenwelt«, da sich in ihrem Inneren alle Organe gegenseitig »Außenwelten« sind, während der Organismus im Ganzen »selbstreproduktiv« einer »Außenwelt« entgegensteht. Das Moment der Selbstproduktion bindet Schelling an die Logik organismischer Assimilation als Reproduktion.

Eine ganz ähnliche Einbindung der Selbstreproduktion bestimmt auch Hufelands Medizin. Auf einem »fortgesetzten Kampf chemischer zerlegender Kräfte« der Außenwelt mit der »alles bindenden und neu schaffenden Lebenskraft« beruhend, führt Selbstproduktion als Selbsterhaltung für Hufeland nicht zu

17 Hufeland: *System der practischen Heilkunde* (Anm. 15), Bd. 1, S. 51–52.

18 Zu Schellings Ansatz siehe Hans Jonas: »Spinoza and the Theory of Organism«, in: *Journal of the History of Philosophy* 3 (1965), S. 43–57; Bernd Olaf Küppers: *Natur als Organismus. Schellings frühe Naturphilosophie und ihre Bedeutung für die moderne Biologie*, Frankfurt a. M. 1992; Thomas Bach: *Biologie und Philosophie bei C.F. Kiemeyer und F.W.J. Schelling*, Stuttgart/Bad Cannstatt 2001 und Martin Blumentritt: *Begriff und Metaphorik des Lebendigen: Schellings Metaphysik des Lebens 1792–1809*, Würzburg 2007.

19 Friedrich Wilhelm-Joseph Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Zum Behuf seiner Vorlesungen*, Jena/Leipzig 1799, S. 158.

20 Ebd., S. 71–72.

einer Repräsentation der Ordnung des Äußeren im Inneren, sondern zu einer Assimilation des Äußeren an eine Ordnung im Inneren, die der Außenwelt fremd geworden ist.²¹ In der Innenwelt von Hufelands Organismus werden Stoffe aller Art in ein »ganz neues eigentümliches Verhältniss« gesetzt, das in der »unbelebten Natur« nicht vorkommt.²²

III. Ausblick

Während der lebenswissenschaftliche Diskurs des Organismusbegriffs im neunzehnten Jahrhundert mehrere Verschiebungen durchläuft, die Ursprungs-Debatten, Fragen nach den Trägern der Einheit und der Eigenschaften organismischer Ordnung, Normierungsversuche der Gesundheit und Mechanismen der Artentstehung in Evolutionstheorien betreffen, ist das Problemfeld des Selbst- und Weltbezugs als Innen-Außenwelt-Problematik zentraler Ort der wirkmächtigen Schnittfläche zwischen Organismus und Gesellschaft. Dieser Ort ist mit der Synthese der in den Kerngruppen des Organismus-Außenwelt-Dispositivs behandelten Schlüsselthemen – Organisation, Existenzbedingungen, Zustandsformen, Assimilation, Selbsterhaltung, Subjektkonstitution – in Comtes Theoriegebäude des Positivismus in den dreißiger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts verbunden, auf das ich hier abschließend noch einmal kurz, die Anfangsnote zu Canguilhem aufnehmend, eingehen möchte.²³

Nachdem in den Kosmologien und physischen Anthropologien der *Idéologues* alle Wissensfelder zu einer »Wissenschaft vom Menschen« verschmolzen sind, entsteht in Comtes *Cours de philosophie positive* (1830–1842) eine zweite Synthese. Hierfür entwirft Comte ein Agentenmodell, das Diskurse und Erklärungsmodelle der Anatomie, Physiologie, Medizin und Subjektphilosophie verbindet, in denen es um die Existenzform von Organismen geht. Entscheidend an Comtes Ansatz ist seine Kopplung zwischen organismischen und »sozialen« Tätigkeiten. Die Logik, durch die »soziale« Tätigkeiten oder Handlungen des Menschen Gesellschaft konstituieren, ist für ihn an die physische »Organisation« des »Organismus« und seinen Außenweltbezug gebunden. »Soziale« Tätigkeiten setzen eine innere Handlungs-Dispositionen voraus, die auf die Gesellschaft abgestimmt sind und sich bis zu einem gewissen Grad durch Interaktionen mit der Gesellschaft verändern – Interaktionen, die zugleich die Gesellschaft selbst verändern. Analog zu diesem Modell konstruiert Comte den Organismus-Milieu-Bezug. Das einem Organisationstyp eigene innere Funktionsgefüge entspricht dem »Ensemble der Resultate der reziproken Aktion, die kontinuierlich zwischen Organismus und Milieu ausgeführt wird.«²⁴ Zugleich stellen beide »Ensembles« – Innen- und Außenwelt – in sich abgeschlossene, eigenständige Bereiche dar. Genau so, wie die innere Organisation das »gesamte Ensemble« innerer Umstände umfasst, das für das systemische Zusammenwirken organischer Teile nötig ist, beinhaltet das »Milieu« das »gesamte Ensemble äußerer Umstände, von welcher Art auch immer, das für die Existenz eines bestimmten Organismus notwendig ist.«²⁵

Das Verhältnis von Mensch und Gesellschaft beruht für Comte auf der »notwendigen Ko-Relation« (*co-relation*) zwischen »angepasstem Organismus« (*organisme approprié*) und »passendem Milieu« (*milieu*

21 Vgl. Hufeland: *Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern* (1796), Berlin 1860, S. 139.

22 Vgl. Hufeland: *System der praktischen Heilkunde. Ein Handbuch für academische Vorlesungen und für den practischen Gebrauch*, 2 Bde., Jena/Leipzig 1800–1805, Bd. 1, S. 59–60.

23 Zu Comtes Ansatz siehe Zeineb Ben Saïd Cherni: *Biologie, sociologie et histoire des sciences chez Auguste Comte*, 2 Bde., Dissertation, Paris 1999; Dominique Guillo: *Les figures de l'organisation. Sciences de la vie et sciences sociales au XIXe siècle*, Paris 2003; Cheung: »Comtes Milieutheorie proleptisch-reaktiver Organismen«, in: *Laufener Spezialbeiträge* 2011, S. 84–89.

24 Auguste Comte: *Cours de philosophie positive*, 6 Bde., Paris 1830–1842, Bd. 3, S. 303.

25 Ebd., S. 301.

convenable).²⁶ Die Korrelation ist aber nicht nur Ausdruck eines statischen Verhältnisses, sondern auch Resultat einer Wechselwirkung zwischen Organismus und Außenwelt – oder zwischen Mensch und Gesellschaft –, die, je nach der Art der Interaktion, zu Veränderungen auf beiden Seiten führt. Comte ist einer der ersten, der das explanative Potential dieser Kopplung erkannt und auf Gesellschaftstheorien übertragen hat. Durch diese Übertragung entsteht der diskursive Raum, der Biologie und Soziologie in der Moderne verbindet. Ermöglicht wurde die Übertragung allerdings durch eine Konstellation, die bereits um 1800 entstand.

²⁶ Ebd., S. 301–302.

Impressum

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)
www.zfl-berlin.org

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2012 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux,
Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer,
Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich),
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz),
Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin),
Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

ISSN 2195-0598

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout/ Satz Marietta Damm, Jana Sherpa

gesetzt in der ITC Charter